

Herbert Hörz

**Wege ins Unbekannte.
Francis Bacon: Über die Würde und die Förderung der
Wissenschaften (London 105/1623). Aus dem Englischen
übertragen von Jutta Schlösser. Herausgegeben und mit einem
Anhang versehen von Hermann Klenner, Haufe Mediengruppe,
Freiburg, Berlin, Würzburg, Zürich 2006.**

Wie kommt man zu neuem Wissen? Diese Frage stellte sich Francis Bacon (1561–1626), der englische Jurist, Staatsmann und Philosoph. Allein gegenwärtiges Wissen übersichtlich als abgeschlossenes System darzustellen, verschließe die Wege ins Unbekannte. Er betonte, „daß kein Teil der Welt der menschlichen Forschung und Entdeckung vorenthalten ist“. (S. 15)¹ Schmäherungen der Wissenschaft durch Politiker wies er zurück und meinte: „So kann es nur eine Sache mit fragwürdigem Ausgang sein, wenn Staaten von herumexperimentierenden Staatsmännern gelenkt werden, denen keine in den Wissenschaften bewanderten Männer beigegeben sind.“ (S. 21) Wenn man davon absieht, dass Bacon, obwohl Günstling von Königin Elisabeth I., seiner patriarchalischen Zeit entsprechend, die Rolle von Männern betont, so kann man auch heute konzeptionslose Politik ohne wissenschaftliche Fundierung erleben. Kurzfristiger Havariedienst bei Katastrophen führt keineswegs zur Hochachtung der wissenschaftlichen Warner. Zugegeben, auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind nicht davor gefeit, falsche Ratschläge aus Unwissenheit oder Devotion zu geben. Doch Politikberatung mit Politikkritik zu verbinden, auch wenn man sich als Rufer in der Wüste von Ignoranz betätigt, gehört zur Verantwortung der wissenschaftlich Tätigen.

In diesem Sinne steht die Leibniz-Sozietät in der Tradition von Bacon. Dessen Rolle als Spiritus rector der europäischen Wissenschaftsakademien in London, Paris und Berlin, also unserer Vorgängerakademie, benennt Klenner in der Studie „Wissenschaftsfortschritt und Jurisprudenz: Francis Bacon“ (S. 715), in der er die Leistungen des „Jahrtausendgenies“ (S. 706) würdigt. Ba-

1 Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf dieses Werk.

con revolutionierte die Denkungsart. Wirklichkeit sei experimentell zu erforschen. Man solle nicht Autoritäten nachlaufen. Neues sei durch Induktion zu entdecken. Er zielte „auf den radikalmöglichsten Neuanfang in der Wissenschaftsentwicklung, den Abbruch alles Bisherigen einschließend.“ (S. 718) Mit einer Bestandsaufnahme verband er die Analyse dessen, was seiner Meinung nach in der Wissenschaft fehlte. Für die Konzipierung der angeregten neuen Forschungsfelder gab er konstruktive Anregungen, um nicht dem Fehler vieler Kritiker zu verfallen, die zwar bestimmte Mängel konstatieren, doch keinen Weg zu ihrer Überwindung skizzieren. Auch das Recht holte er vom Himmel auf die Erde, indem er den hochentwickelten Ableitungszusammenhang zwischen dem Gottes-, Natur- und Menschenrecht vollständig umkehrte (S. 723), materielle Interessen als Konfliktursachen benannte und die Auffassung vertrat, was der Vernunft widerspricht, widerspreche auch dem Recht (S. 733). Die Kritik Bacons galt früheren Philosophen und Juristen, wenn sie über Gesetze schrieben: „Die Philosophen stellten viele Richtlinien auf, schön in der Beweisführung, doch nicht anwendbar auf die Praxis; die Juristen, entweder dem positiven Recht ihres eigenen Landes oder dem Römischen oder dem Kirchenrecht unterworfen und ergeben, haben keine Meinungsfreiheit, sondern sprechen gleichsam in Fesseln.“ (S. 508f.) Die Trennung von Theorie und Praxis wollte er ebenso überwinden, wie die Hemmnisse für die Wahrheitssuche durch Machtstreben. Doch die „Idee eines für alle Wissenschaftsbereiche zuständigen, königlich institutionalisierten gesamtgesellschaftlich organisierten Forschungsunternehmens“ hatte sich, letzten Endes, „als Illusion erwiesen.“ (S. 758)

Beim Studium der Werke großer Meister der Vergangenheit stellt man sich immer wieder die Frage nach dem Nutzen ihrer Publikation für uns. Sicher können Historiker damit den Autor besser in seine Zeit einordnen. Das Verhalten unter konkret-historischen Verhältnissen regt an, über eigene Ein- oder Unterordnungen nachzudenken, Aufbegehren gegen Missstände zu fördern und Visionen einer humaneren Zukunft zu entwickeln. So sind Gedanken, Utopien und Illusionen vergangener Zeiten Grundlage für gegenwärtige Programme und zukünftige Hoffnungen. Zwar ist das föderalistische Deutschland mit unterschiedlicher Länderpolitik in Bildung und Wissenschaft weit vom Ideal Bacons entfernt, doch es bleibt der theoretische Optimismus, dass die Vernunft über Machtpolitik siegen wird, wenn die Mängel praktische Auswirkungen haben, was schon der Fall ist. So bleiben Bacons Gedanken Herausforderung für die Politik.

Für die deutsche Übersetzung dieses Werks „De dignitate et augmentis scientiarum/Of the dignity and advancement of learning“ diente die in der

vierzehnbändigen Gesamtausgabe (London 1857–1874) publizierte Version, die 1961 als Faksimile in Stuttgart erschien. Dem Herausgeber, der Übersetzerin und dem Verlag ist dafür zu danken, das die deutsche Version in die Reihe zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung aufgenommen wurde. Recht und Gerechtigkeit sind philosophische Begriffe. Die Wechselwirkung von Wissenschaft und Recht ist nicht zu bestreiten, auch wenn sie oft durch politische Machtspiele deformiert ist. Insofern sollte ein solches für die Herausbildung neuzeitlichen aufklärerischen Denkens grundlegendes Werk Wissenschaftler, Politiker, Rechtspraktiker u. a. herausfordern, sich mit dem Gedankenreichtum vertraut zu machen.

Der Herausgeber folgt in gewisser Weise den Hinweisen Bacons zur kritischen Kunst der Vermittlung. Er legt eine korrigierte und verbesserte Ausgabe vor, ohne der von Bacon gerügten Angewohnheit zu folgen, zu viel zu korrigieren, denn, so Bacon, „wenn Kritiker nicht in den Wissenschaften gelehrt sind, die die von ihnen herausgegebenen Bücher behandeln, dann ist ihr Eifer nicht ohne Gefahr.“ (S. 385) Der Herausgeber ist ein bekannter und anerkannter Rechtshistoriker und Rechtsphilosoph, ein durch entsprechende Studien ausgewiesener Rechtswissenschaftler mit Blick für übergreifende Probleme, die inter-, multi- und transdisziplinäre Arbeit herausfordern. Mit den sorgfältig ausgewählten Anmerkungen, der Chronologie, umfassenden Literaturhinweisen, dem Register und der genannten Studie zur Einschätzung von Bacons Leistungen hilft der Herausgeber dem Leser sich mit der Zeit, den Umständen, der Rezeption und der aktuellen Wirkung vertraut zu machen.

Anregungen zum Weiterdenken gibt es viele. Sie betreffen Verhaltensweisen, Inhalte und die Methodologie. Bacon warnte davor, Lob und Ehrung einfach als gut und Tadel als schlecht anzusehen. So sei die böse Absicht zu berücksichtigen, da Menschen mit Lob und Tadel ihre eigenen Belange ausdrücken und nicht sagen, was sie denken. Der Parteienggeist führe dazu, „daß die Menschen gewohnt sind, die Mitglieder ihrer eigenen Partei mit unmäßigen Lob zu erheben und die der Gegenpartei herabzusetzen.“ (S. 341) Ohne Rücksicht auf die Wahrheit folgten manche ihren Anlagen zur Speichelleckerei, seien reizbar oder tadelsüchtig.

In der Pädagogik spricht sich Bacon für die Colleegeerziehung statt der Privaterziehung aus, da es so mehr Wettbewerb und Vorbilder gebe, wobei die freie Betätigung der Schüler nach Neigung und Geschmack zu fördern sei. Methoden sollten entsprechend der Natur des zu unterweisenden Geistes eingesetzt werden. (S.387)

Wenn man an die Herausforderungen an eine moderne Ethik denkt, die der Entwicklung von Wissenschaft und Technik entsprechen sollte, und dabei die Profilierungsversuche mancher weltanschaulich gegen den Fortschritt eingennommener Forderungen bemerkt, während andere bedenkenlos auch antihumane Praktiken befürworten, dann wird man an die Warnung von Bacon erinnert: „Moralphilosophen haben sich eine gewisse glitzernde und glänzende Masse von Stoff auserwählt, worin sie hauptsächlich sich selbst mit der Schärfe ihres Intellekts oder der Macht ihrer Beredsamkeit so recht ins Licht setzen können, aber was am nützlichsten für die Praxis ist, haben sie größtenteils übergangen, da es sich nicht so mit rhetorischem Zierrat einkleiden lässt.“ (S. 395) Bacon warnte generell vor den Schönrednern, vor dem Missbrauch der Rhetorik, deren Bedeutung er nicht unterschätzte, die er jedoch der Wahrheitsuche unterordnete. So findet man bei ihm manche Polemik gegen das, was wir Manipulierung des Bewusstseins nennen, obwohl er die mit Massenmedien und Internet verbundenen neuen Instrumente dazu nicht kannte.

Bacon setzte das Gemeinwohl vor das Eigenwohl, was Aktivität und Opferbereitschaft erfordere. (S. 399ff.) Umfangreich befasste er sich mit dem Motto, dass jeder seines Glückes Schmied sei. (S. 468ff.) Doch dazu bedürfte es bestimmter Richtlinien. So sei es wichtig, die Personen zu kennen, mit denen man es zu tun habe. Wissen über Menschen sei durch ihr Mienenspiel, ihre Worte, Taten und Ziele, sowie durch Berichte anderer zu erreichen. Er warnte davor, unkritisch manches zu übernehmen, denn die Worte z. B. seien voller Lug und Trug. Sie ließen sich dann durchschauen, wenn sie plötzlich oder in Erregung gesprochen würden. In den Berichten erführe man die Schwächen und Fehler am besten durch die Feinde und die Tugenden und Fähigkeiten von den Freunden. Zu dem Wissen über andere müsse dann das Wissen über sich selbst kommen, wobei Bacon manche Arten der Selbstdarstellung beschreibt, zu denen auch gehöre, dass man eigene Fehler als Tugenden ausbebe.

Wenn Bacon dazu auffordert, Wahrnehmung und Bewusstsein zu unterscheiden (S. 258f.), dann führen seine Gedanken bis zu aktuellen Debatten um Information und Widerspiegelung. Es geht ihm um die wechselseitige Wahrnehmung, also um die Wechselwirkung der Dinge, die sich gegenseitig wahrnehmen. Das sei noch kein Bewusstsein. Doch es ist die für die Information wichtige Spurenbildung, die potenzielle Information für Menschen ist, wenn sie aus Einwirkungen Rückschlüsse auf die vorhergegangenen Prozesse ziehen. Bacon nutzte die Unterscheidung, um die Auffassung zurückzuweisen, alles sei beseelt oder mit Bewusstsein ausgestattet. Wenn man an die un-

bewussten Schlüsse bei Helmholtz und die unbedingten und bedingten Reflexe bei Pawlow denkt, dann ist es interessant bei Bacon zu lesen, dass vielerlei Tätigkeiten ohne Bewusstsein durchgeführt würden.

Bacon sammelte Erfahrungen als Staatsmann, die er in einer summarischen Abhandlung über die Erweiterung der Herrschaft zusammenfasste (S. 497ff.). In ihnen wird deutlich, wie er seiner Zeit verpflichtet war, wenn er die Kriegsfähigkeit eines Volkes als Grundlage für seine Größe betrachtet. Es kamen dabei bedenkenswerte Ratschläge heraus, die, wenn man sie von den Kriegen als notwendigen Folgen kapitalistischer Herrschaft trennt, interessant sind. So seien nicht nur die materiellen Reichtümer eines Herrschaftsreichs zu beachten, sondern die Art und Neigung des Volkes. Nach Bacon soll sie Streitbar sein. Muss das nur für den Krieg gelten? Ein Streitbares Volk für Gerechtigkeit, Frieden, Wohlstand für alle und ökologisches Verhalten wäre unserer Zeit angemessen. Dabei wäre der wirkliche Inhalt der Bannerworte zu bedenken, die heute, wie Demokratie, Menschenrechte und Kampf gegen den Terror, dazu dienen, Machtinteressen zu verschleiern. Es geht um Streitbarkeit im Dienst der Wahrheit und Humanität. Ein mit Steuern überlastetes Volk sei nicht Streitbar, so Bacon, und so nicht zur Herrschaft geeignet, weshalb er Mäßigung in der Steuerpolitik forderte. Auch solle es nicht zu viele Standespersonen geben, die das gemeine Volk zu ihren Handlangern mache. Analogien mit Wirtschaftsbossen, politisch Mächtigen, Bürokraten u. a. könnten zeigen, wie das arme Volk, das nicht zu ihnen gehört, unter ihnen leidet, was die Streitbarkeit des ganzen Volkes für ein gutes Ziel sicher nicht fördert. Gegenüber Ausländern solle man großzügig mit der Einwanderung sein. Die Argumente dafür sind ansehenswert. Doch Bacon ist ganz in den Fesseln der Umstände, wenn er gerechte und ehrenhafte Kriege als wahre Leibesübung betrachtete. Ob er beim gegenwärtigen Vernichtungspotenzial, das in Kriegen, mit erlogenen Vorwänden, eingesetzt wird, ebenso urteilen würde, ist zu bezweifeln. Wenn er als Ergebnis von Kriegen Ehre für den Feldherrn, Reichtum für die Staatskasse und Beute für die Armee nannte, dann sind heute die Militärs oft die Bauernopfer für eine verfehlte Politik der Entscheider, der Reichtum eines Landes schwindet durch Kriege, obwohl er besser zum Wohle aller Glieder menschlicher Gemeinschaften eingesetzt werden könnte, und die Beute ist gering. Sie wird anderen genommen, statt ihnen zu helfen. Ökologische Schäden durch Kriege kannte Bacon überhaupt nicht.

Man könnte viele interessante Gedanken aus Bacons Buch mit aktueller Bedeutung anführen. Ich wollte auf einige verweisen, um manchen anzuregen, es zu lesen und eigene Schlüsse für die gegenwärtige Wissenschaftsentwicklung zu ziehen. Jede und jeder an der Suche nach Neuem Interessierte wird Bacons Überlegungen sicher mit Gewinn lesen.